



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

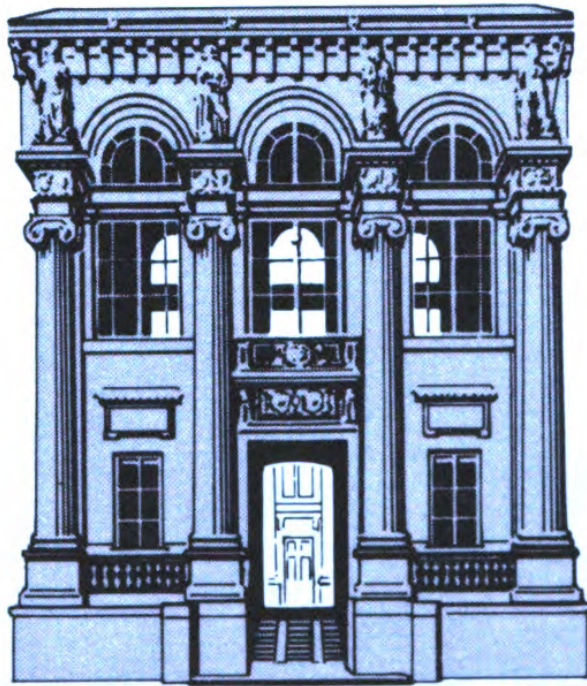


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Andreas Gryphius



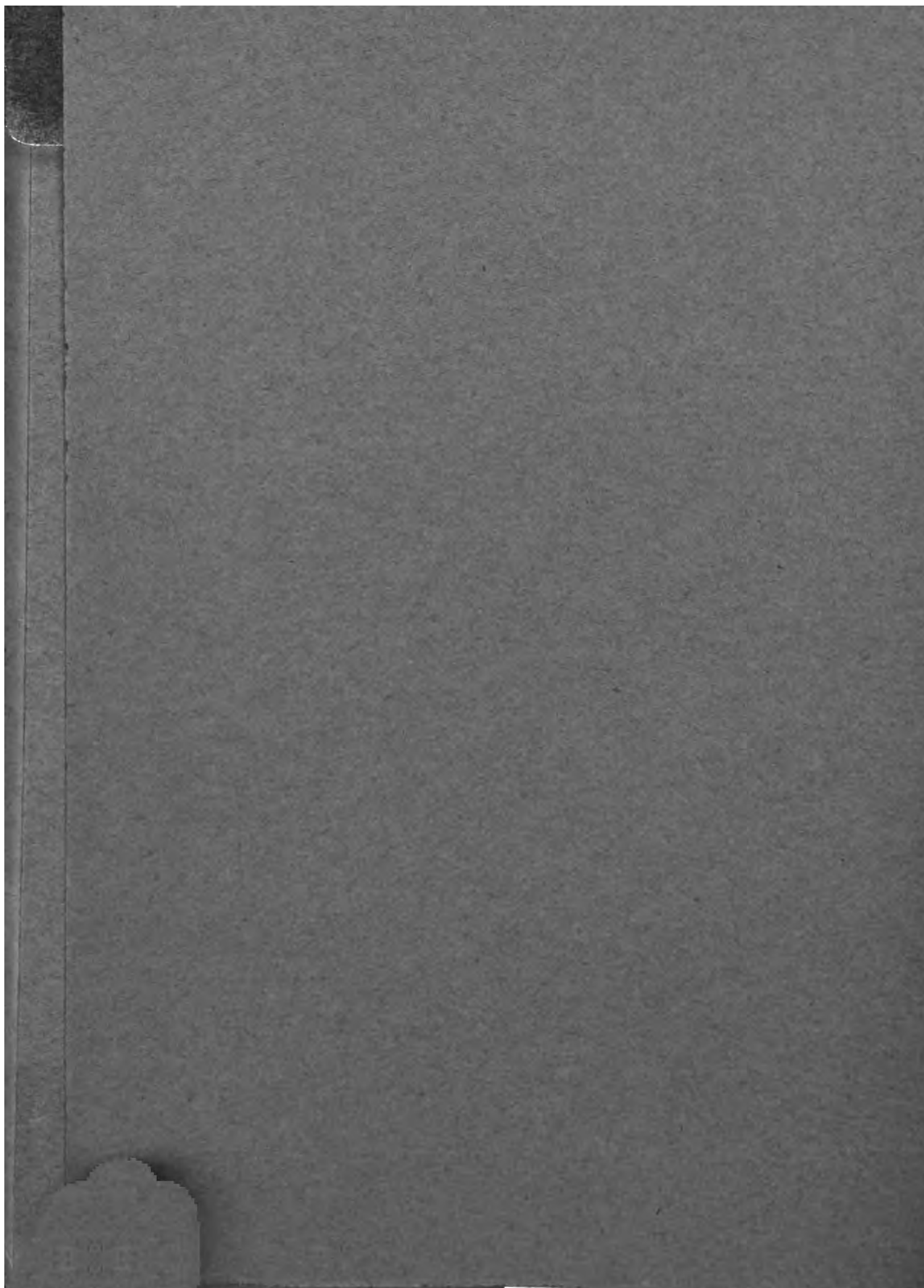
TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY



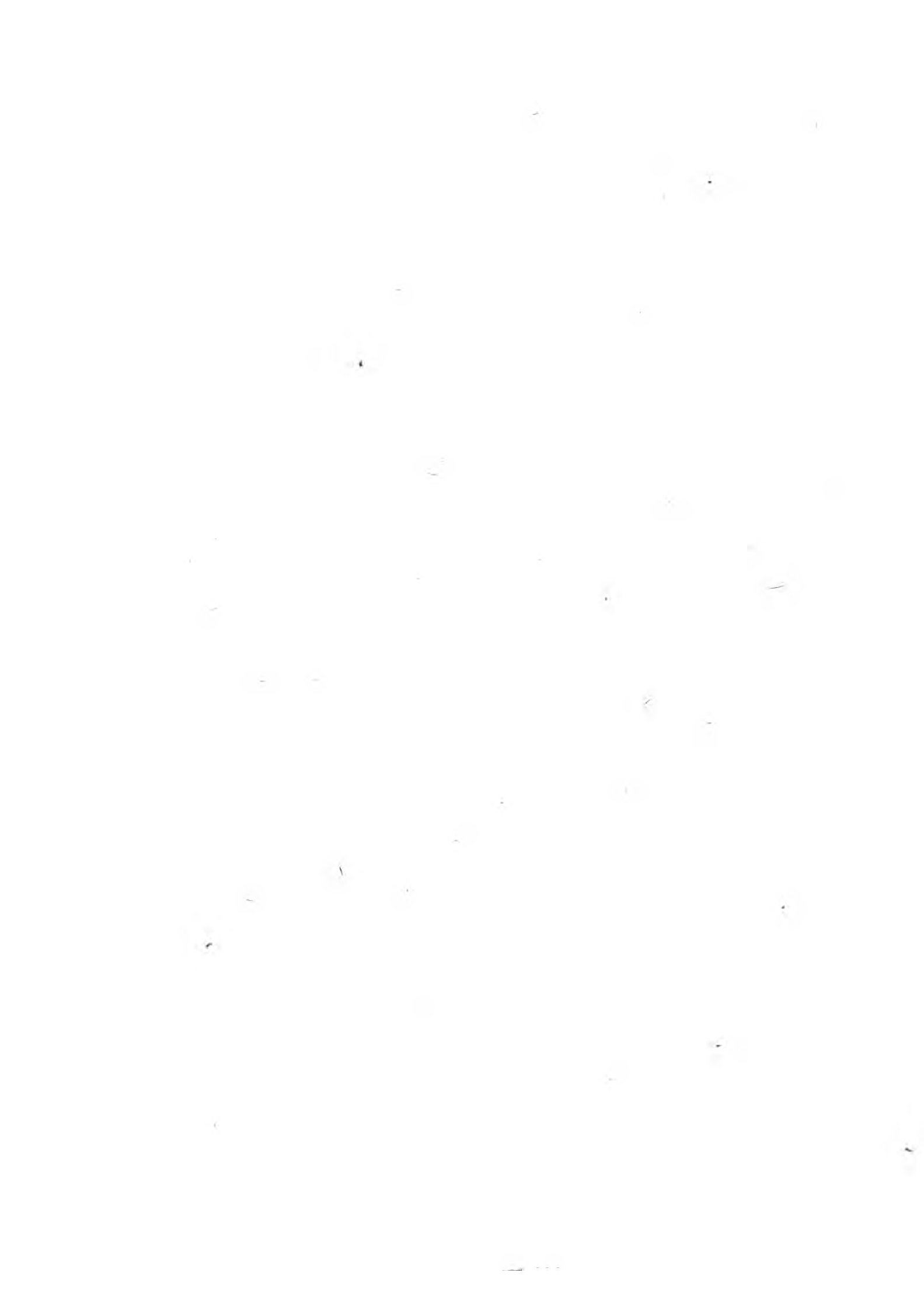
ST. GILES · OXFORD
REP. G. 5984



300893726







Das dunkle Schiff

Auserlesene Sonette, Gedichte,
Epigramme des

ANDREAS GRYPHIUS

Mit einem Nachwort herausgegeben von

Klabund



Roland-Verlag Dr. Albert Mundt

19. München 16

Welt, rühme, was du willst!
Ich muß die Trübsal preisen . . .



Druck
der Spamer'schen
Buchdruckerei in Leipzig

Alle Rechte vom Herausgeber und vom Verlag vorbehalten

S O N E T T E

Andreas Gryphius über seine Sonn- und Feiertags-Sonette

In meiner ersten Blüt, ach unter grimmen Schmerzen,
Bestürzt durchs scharfe Schwert und ungeheuren Brand,
Durch liebster Freunde Tod und Elend, als das Land,
In dem ich aufging, fiel, als toller Feinde Scherzen,

Als Låsterzungen-Spott mir rasend drang zu Herzen:
Schrieb ich dies, was du siehst, mit noch zu zarter Hand,
Zwar Kindern als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand.
Tritt Leser nicht zu hart auf Blumen erstes Mårzen!

+

An die Welt

Mein oft bestürmtes Schiff, der grimmen Winde Spiel,
Der frechen Wellen Ball, das schier die Flut getrennet,
Das wie ein schneller Pfeil nach seinem Ziele rennet,
Kommt vor der Zeit an Port, den meine Seele will.

Oft wenn uns schwarze Nacht im Mittag überfiel,
Hat der geschwinde Blitz die Segel schier verbrennet.
Wie oft hab ich den Wind und Nord und Süd verkennet!
Wie schadhast ist Spriet, Mast, Steurruder, Schwert und Kiel!

Steig aus, du müder Geist, steig aus, wir sind am Lande.
Was graut dir vor dem Port? Jetzt wirst du aller Bande
Und Angst und herber Pein und schwerer Schmerzen los.

Ade verfluchte Welt, du See voll rauher Stürme,
Glück zu, mein Vaterland, das stete Ruh im Schirme
Und Schutz und Frieden hält, du ewig liches Schloß!

+

Es ist alles eitel

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;
Wo jegund Städte stehn, wird eine Wiese sein,
Auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden.

Was jegund prächtig blüht, soll bald zertreten werden.
Was jetzt so pocht und trozt, ist morgen Asch und Bein;
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch, bestehn?
Ach, was ist alles dies, was wir für köstlich achten,

Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wiesenblum, die man nicht wieder findet.
Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten!



Menschliches Elend

Was sind wir Menschen doch? Ein Wohnhaus grimmer
Schmerzen,
Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,
Ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit scharfem Leid,
Ein bald verschmelzter Schnee und abgebrannte Kerzen.

Dies Leben fleucht davon wie ein Geschwätz und Scherzen.
Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid
Und in das Totenbuch der großen Sterblichkeit
Längst eingeschrieben sind, sind uns aus Sinn und Herzen.

Gleichwie ein eitel Traum leicht aus der Acht hinfällt,
Und wie ein Strom verschießt, den keine Macht aufhält,
So muß auch unser Nam, Lob, Ehr und Ruhm ver-
schwinden.

Was jegund Atem holt, muß mit der Luft entfliehn,
Was nach uns kommen wird, wird uns ins Grab nach-
ziehen -
Was sag ich? Wir vergehn wie Rauch von starken Winden.



An Anna Erhard

Grabschrift für die beste, im sechsunddreißigsten Lebensjahre am 21. März
1628 verstorbene Mutter

Ach, edle Tugendblum, an welcher recht zu schauen,
Was keusch, was unverzagt, was treu und heilig sein,
O Spiegel der Geduld in ungemeiner Pein,
O andachtsvolle Ros, o Richtschnur keuscher Frauen,

Hat Euch die scharfe Sens des Todes abgehauen,
Eh als Eur Mittag hin, deckt dieser Marmorstein
Die durch Leid, Schwindsucht, Angst und Schmerz verzehrten
Bein,

Nachdem der Tod den Geist Euch Gott hieß anvertrauen?

Gott riß Euch von uns weg, gleich als sein Grimm entbrannt,
Als Seelennot und Krieg verheerten Kirch und Land.
Jetzt seht Ihr Christum selbst, mit süßer Freud umfassen!

Wir schauen Blut und Mord und Pest und Sturm und
Schwert,

O Mutter, Ihr seid Euch gar eben von der Erd,
Mir aber gar zu früh, ach gar zu früh entgangen!



An Eugenie

Was wundert Ihr Euch noch, Ihr, Rose der Jungfrauen,
Daß dieses Spiel der Zeit, die Ros, in Eurer Hand,
Die allen Rosen trotz, so unversehns verschwand?
Eugenie, so gehts, so schwindet, was wir schauen.

Sobald des Todes Sens wird diesen Leib abhauen,
Scharrt man den Hals, die Stirn, die Augen, dieses Pfand
Der Liebe, diese Brust in nicht zu reinsten Sand,
Und dem, der Euch mit Lieb jetzt ehrt, wird vor Euch grauen.

Der Seufzer ist umsonst, nichts ist, das auf der Welt,
Wie schön es immer sei, Bestand und Farbe hält,
Wir sind von Mutterleib zum Untergang erkoren.

Mag auch an Schönheit was der Rosen gleiche sein:
Doch ehe sie recht blüht, verwelkt und fällt sie ein.
Nicht anders gehn wir fort, sobald wir sind geboren.



Auf Herrn Joachim Spechts Medici Hochzeit

Indem der Sternen Fürst von uns beginnt zu weichen,
Indem der Sommer stirbt, indem das grüne Kleid
Der Wiesen durch den Frost des Herbstes wird gemaiht,
Sängt auch der Vögel Schar an fern von uns zu schleichen.

Drum schauet unser Specht, weil alle Bäume erbleichen,
Auf die der Skorpion sein schädlich Gift ausspeit,
An welchem Ort er doch der Winter Grimmigkeit
Entgeh, und ob für ihn ein Nest sei zu erreichen.

Indem er also sucht, zeigt ihm Cupido an
Den Ort, in dem er sich gar sicher bergen kann;
Drauf ist er, Jungfrau Braut, in Euren Schoß geflogen,

In dem er voll von Lust sich seinen Sitz erküest;
Und weil er Eurer Gunst gar hoch versichert ist,
Wird mancher junge Specht hier werden auferzogen.



An Jolinden

Was habt Ihr, das Ihr mögt an Euch Eur eigen nennen?
Die Schminke ist's, die Euch so blutrote Lippen macht;
Die Zähne sind durch Kunst in leeren Mund gebracht,
Man weiß das Meisterstück, wodurch die Wangen brennen,

Eur eingekauftes Haar kann auch ein Kind erkennen.
Der schlimme Schweiß entdeckt des Halses falsche Pracht,
Die aufgesteifte Stirn wird billig ausgelacht,
Wenn sich der Salben Eis will bei den Runzeln trennen.

Gemalte, sagt mir doch, wer seid Ihr und wie alt?
Ihr, mein ich, sechzehn Jahr, drei Stunden die Gestalt;
Ihr seid von Haus, und sie ist über See ankommen.

Ihr schätzt euch trefflich hoch, umsonst! Der Maler hat
Noch für ein schöner Bild, das feil war in der Stadt
Und länger bleibt denn Ihr, drei Kronen nur genommen.



Tränen des Vaterlandes

Im Jahre 1636

Wir sind ja nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
Das von Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
Hat allen Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Blut, die Kirch ist umgekehret,
Das Rathaus liegt im Graus, die Starcken sind zerhaun,
Die Jungfern sind geschändt, und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut,
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Slut,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen;

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Blut und Hungersnot:
Daß auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.



An die Sterne

Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden satt kann schauen,
Ihr Sackeln, die ihr Nacht und schwarze Wolken trennt,
Als Diamanten spielt und ohn Aufhören brennt;
Ihr Blumen, die ihr schmückt des großen Himmels Auen,

Ihr Wächter, die, als Gott die Welt auf wollte bauen,
Sein Wort, die Weisheit selbst, mit rechten Namen nennt,
Die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt,
(Wir blinden Sterblichen, was wollen wir uns trauen!)

Ihr Bürgen meiner Lust, wie manche schöne Nacht
Hab ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
Herolde dieser Zeit, wann wird es doch geschehen,

Daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kann,
Euch, deren Liebe mir steckt Herz und Geister an,
Von andern Sorgen frei werd unter mir besehen?



An Furium

Du falscher, böser Mensch, aus dessen krummen Rachen
Die grüne Natter pfeift, aus dessen schlimmen Mund
Die schwarzen Schlangen sehn, du mehr denn tober Hund,
Du ganz verschalkter Suchs, du Haus der grimmen Drachen,

Will dir denn nicht einmal der Leib vor Gift zerfrachen?
Es ist ja nichts an dir (wie jung und alten Fund)
Von deinem Schädel ab bis auf den Fuß gesund.
Du bist so teufelschwarz, als du dich weiß kannst machen.

Dein Aug ist Flamm und Pest, die Zung ein schneidend
Schwert.

Du leichter Ehrendieb bist Rad und Feuers wert.
Wie, daß die Rache dein, o Schaum der Laster, schonet?

Sie straft dich durch dich selbst, du kannst nicht mehr entgehn,
Weil jeder, der dich sieht, mit Schrecken muß gestehn,
Daß wesentlich in dir die ganze Hölle wohnet.

+

Über die Gebeine der ausgegrabenen Philosette

O häßlich Anblick! Ach, wo sind die güldnen Haar,
Wo ist der Stirne Schnee, wo ist der Glanz der Wangen,
Der Wangen, die mit Blut und Lilien umfangen,
Der rosenrote Mund, wo ist der Zähne Schar?

Wo sind die Sterne hin? Wo ist der Augen Paar,
Mit den' die Liebe spielt? Jetzt flechten schwarze Schlangen
Sich um das weite Maul, die Nase ist vergangen,
Die keinem Elfenbein vorhin zu gleichen war.

Ist jemand, der noch kann beherzt und sonder Grauen
Der Ohren fahlen Ort, der Augen Lücken schauen,
Ist jemand, der sich nicht vor dieser Stirn entsetzt,

Der denke, wie sich werd alsdann sein Geist befinden,
Wenn er in kurzem wird auf gleichen Schlag verschwinden,
Weil schon der Tod auf ihn die schnellen Pfeile wegt.



Ebenbild unsres Lebens

Auf das gewöhnliche Königspiel

Der Mensch, das Spiel der Zeit, spielt weil er allhier lebt,
Im Schauplatz dieser Welt; er sitzt, und doch nicht feste.
Der steigt und jener fällt, der suchet die Paläste
Und der ein schlechtes Dach, der herrscht und jener webt.

Was gestern war, ist hin; was jetzt das Glück erhebt,
Wird morgen untergehn; die vorhin grünen Äste
Sind nunmehr dürr und tot; wir Armen sind nur Gäste,
Ob den' ein scharfes Schwert an zarter Seide schwebt.

Wir sind zwar gleich am Fleisch, doch nicht von gleichem
Stande:

Der trägt ein Purpurkleid, und jener gräbt im Sande,
Bis nach entraubtem Schmuck der Tod uns gleiche macht.

Spielt denn dies ernste Spiel, weil es die Zeit noch leidet,
Und lernt: daß, wenn man vom Bankett des Lebens scheidet,
Kron, Weisheit, Stärk und Gut bleibt ein geborgter Pracht.

+

Tränen in schwerer Krankheit

Im Jahre 1640

Mir ist, ich weiß nicht wie, ich seufze für und für,
Ich weine Tag und Nacht, ich sitz in tausend Schmerzen,
Und tausend fürcht ich noch; die Kraft in meinem Herzen
Verschwindt, der Geist versmachtet, die Hände sinken mir.

Die Wangen werden bleich, der muntern Augen Zier
Vergeht gleich als der Schein der schon verbrannten Kerzen.
Die Seele wird bestürmt gleich wie die See im Märzen,
Was ist dies Leben doch, was sind wir, ich und ihr?

Was bilden wir uns ein, was wünschen wir zu haben?
Jetzt sind wir hoch und groß und morgen schon vergraben,
Jetzt Blumen, morgen Kot, wir sind ein Wind, ein Schaum,

Ein Nebel und ein Bach, ein Reif, ein Tau, ein Schatten.
Jetzt was und morgen nichts, und was sind unsre Taten
Als ein mit herber Angst durchaus vermischter Traum!



An sich selbst

Mir grauet vor mir selbst, mir zittern alle Glieder,
Wenn ich die Lipp und Nas und beider Augen Kluft,
Die blind vom Wachen sind, des Atems schwere Luft
Betracht und die nun schon erstorbnen Augenlider.

Die Zunge, schwarz vom Brand, fällt mit den Worten nieder
Und lallt, ich weiß nicht was; die müde Seele ruft
Dem großen Tröster zu, das Fleisch riecht nach der Gruft.
Die Ärzte lassen mich, die Schmerzen kommen wieder,

Mein Körper ist nicht mehr als Adern, Sell und Bein;
Das Sitzen ist mein Tod, das Liegen meine Pein,
Die Schenkel haben selbst nun Träger wohl vomnöten!

Was ist der hohe Ruhm und Jugend, Ehr und Kunst?
Wenn diese Stunde kommt, wird alles Rauch und Dunst,
Und eine Not muß uns mit allem Vorsatz töten.



Über die unterirdischen Gräfte der heiligen Märtyrer zu Rom

Hier beuge Knie und Haupt! Die unterirdischen Gänge,
Die Gräfte sonder Licht, die du, bestürzter Christ,
Nicht ohn Entsetzen siehst, die waren, als die List
Und Macht Gott Krieg anbot, nicht Tausenden zu enge.

Die Leichen sonder Zahl, der heiligen Körper Menge
Sind die, auf die sich Höl und Welt umsonst gerüst,
Die Pein und Tod gepocht, die Pfahl und Schwert geküßt,
Die nach der Qual gerennt mit fröhlichem Gedränge.

Hier ist's, wo Christus' Kirch mit feurigen Gebeten,
Von Blut und Tränen naß, Gott vor Gesicht getreten.
Die stets der Welt abstarb, muß unter Leichen sein,

Die ewig wachsen sollt, muß allhier Wurzel finden,
In dieser finstern Nacht muß ihr Licht sich entzünden:
Die auf den Fels gegründet, wohnt unter lauter Stein.



Morgen

Die ewig helle Schar will nun ihr Licht verschließen,
Diana steht erblaßt; die Morgenröte lacht
Den grauen Himmel an, der sanfte Wind erwacht
Und reizt das Federvolk, den neuen Tag zu grüßen.

Das Leben dieser Welt eilt schon, die Welt zu Füßen,
Und steckt sein Haupt empor; man sieht der Strahlen Pracht-
Nun blinkern auf der See. O dreimal höchste Macht,
Erleuchte den, der sich jetzt beugt vor deinen Süßen!

Vertreib die dicke Nacht, die meine Seel umgibt,
Die Schmerzensfinsternis, die Herz und Geist betrübt,
Erquickte mein Gemüt und stärke mein Vertrauen!

Gib, daß ich diesen Tag in deinem Dienst allein
Zubring, und wenn mein End und jener Tag bricht ein,
Daß ich dich, meine Sonn, mein Licht mög ewig schauen!



Abend

Der schnelle Tag ist hin, die Nacht schwingt ihre Fahne
Und führt die Sterne auf. Der Menschen müde Scharen
Verlassen Feld und Werk; wo Tier und Vögel waren,
Traurt jetzt die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan!

Der Port naht mehr und mehr sich zu der Glieder Bahn.
Gleichwie dies Licht verfiel, so wird in wenig Jahren
Ich, du und was man hat und was man sieht, hinfahren.
Dies Leben kommt mir vor als eine Rennebahn.

Laß, höchster Gott, mich doch nicht auf dem Laufplatz gleiten,
Laß mich nicht Ach, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst
verleiten,
Dein ewig heller Glanz sei vor und neben mir,

Laß, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen,
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
So reiß mich aus dem Tal der Sinsternis zu dir!



Herrn Eliã Äbelii und Jungfrau Barbarã Gerlachin Hochzeit

Bisher hört ich allein, mein werter Freund, Euch singen,
Wofern es singen heißt, wenn nicht Gefährten sind:
Schaut, wie der Himmel Euch zu neuem Dank verbindet,
Der zu Viol und Laut die liebe Braut muß bringen.

Wohl, laßt die Balge gehn! Nun wird die Orgel klingen!
Stellt lange Pausen ein, singt hurtig, nicht zu lind,
Den Euch bequemen Baß. Wo ihr Tenor sich findet,
Wird leichtlich der Diskant sich in die Tripel zwingen.

Der Alt, so jetzt noch ruht, und was die fluge Welt
Vor Stücklein mehr erdacht, drauf man so trefflich hält,
Wird schon zu rechter Zeit sich ins Konzert aufmachen.

Wohl dem, der also singt! Wieviel gewünschter Lust
Ist, dünkt mich, Euer Herz, Herr Äbel, sich bewußt!
Wie wird die Jungfer Braut doch denn so gerne lachen!



Grabchrift eines hochberühmten Mannes

Hier lieg ich, nicht mehr ich, ein abgelegte Leichen
Ruht unter diesem Stein; der Geist, der Erd und See
Und Sterne durchgesucht, sucht nunmehr in der Höh
Die ewig Ewigkeit, die hier nicht zu erreichen.

Die Welt hat nichts als Dunst, was lebt, muß stracks erbleichen:
Die Wissenschaft ist Wahn, die Schönheit leichter Schnee,
Der Adel fremde Pracht. Zeigt etwas, das jetzt steh
Und nicht dem rauhen Grimm der Zeiten müsse weichen.

Mein Gut, mein Stand ist hin, kein Freund weiß mehr von mir,
Mein Ruhm hat auch sein Grab; man läßt doch alles hier,
Um das ihr Menschen pflegt, was ewig, zu verlieren.

Dies, was ihr Leben nennt, ihr Sterblichen, ist Tod,
Was ihr für Tod anschaut, ist Leben sonder Not.
Die Welt muß in die Gruft, die Gruft zum Himmel führen.



Der Tod

Was hilft die ganze Welt? Mensch, deine Stunde schlägt!
Zwar eh, als du vermeint, doch wer muß nicht erbleichen?
Nun wird die Schönheit Rauch; nun muß die Tugend weichen,
Nun ist dein Adelsdunst, die Stärke wird bewegt!

Hier fällt auf eine Bahr, der Gut und Krone trägt,
Hier feilt die große Kunst, kein Tagus schützt die Reichen.
Man sieht kein Alter an; die ganz verstellte Leichen
(O Freunde, gute Nacht!) wird in den Staub gelegt.

Du scheidest, ganz allein, von hier: wohin so schnelle?
Dies ist des Himmels Bahn, die öffnet dir die Hölle,
Nachdem der strenge Prinz sein ernstes Urteil hegt.

Nichts bringst du auf die Welt, nichts kannst du mitbekommen:
Der einzig Augenblick hat, was man hat, genommen.
Doch zeucht dein Werk dir nach. Mensch, deine Stunde schlägt!



Das letzte Gericht

Auf, Toten, auf! Die Welt verkracht in letztem Brande,
Der Sternen Heer vergeht, der Mond ist dunkelrot,
Die Sonn ohn allen Schein. Auf, ihr, die Grab und Kot,
Auf, ihr, die Erd und See und Hölle hielt zu Pfande!

Ihr, die ihr lebt, kommt an: der Herr, der vor in Schande
Sich richten ließ, erscheint, vor ihm lauft Flamm und Not,
Bei ihm steht Majestät, nach ihm folgt Blitz und Tod,
Um ihn mehr Cherubim als Sand an Pontus Strande.

Wie lieblich spricht er an, die seine Recht erkoren,
Wie schrecklich donnert er auf diese, die verloren!
Unwiderruflich Wort: Kommt Freunde; Feinde flieht!

Der Himmel schleußt sich auf! O Gott, welch fröhlich Scheiden!
Die Erde reißt entzwei. Welch Weh, welch schrecklich Leiden!
Weh, weh dem, der verdammt; wohl dem, der Jesum sieht!



Auf den Sonntag des wachsenden Wortes;
Matth. 13

Kein Körnlein ist so klein als Senf von uns zu schätzen,
Doch wenn es in den Schoß der feuchten Erden fällt,
So wurzelt eilend ein und keimet in die Welt
Und wird ein hoher Baum, der rund um allen Plätzen

Des Schattens Lust austeilt. Dann eilet sich zu setzen
Manch Vogel um den Ast, der sich da sicher hält,
Als bald der Himmel blitzt, als bald man nach ihm stellt;
Ihn kann kein Wind, kein Sturm, kein Järgergarn verletzen.

So scheint des Höchsten Wort in Menschenaugen klein,
Doch kommts einmal ins Herz, so nimmts die Sinnen ein
Und läßt bald Stock und Zweig und Blüt und Früchte schauen.

Der unter diesem Baum bei trüber Wetterszeit
Sich Zuflucht auserkiesst, dem wird vor Windes Streit,
Vor Teufels Vogelnetz, vor Teufels Pfeil nicht grauen.



Auf den Sonntag des herzerkennenden Propheten; Matth. 7

Nicht großer Blätter Art, nicht weiter Äste Sprossen
Nicht hoher Stämme Macht, nicht hoher Blüten Licht
Ist, was den Baum bewährt; man suchet nur die Frucht,
Als bald die Reifezeit des Sommers ist verfloßen.

Der Zweig verraucht, von dem nie jemand was genossen:
So nützen schöne Wort und fluge Reden nicht,
Wenn Gott den schlimmen Wolf nach seinen Taten richt't,
Der Christum in den Mund, nie in das Herz verschlossen.

Drum prüfe, Mensch, die Werk, schau nicht die Kleider an:
Es ist kein Distelstrauch, der Seigen bringen kann,
Ob dessen Blüt auch schon von ferne Rosen gleicht.

Ob schon manch Mordprophet, Herr, ohn Aufhören schreit
Und wohl den Teufel zwingt, kommt doch die harte Zeit,
In welcher Jesus spricht: Ich kenn euch nicht, entweicht!



Auf den Sonntag des für uns sorgenden Schöpfers, Matth. 6

Weg, Welt, weg, Traurigsein, weg, Teufel, Fleisch und Zagen,
Weg, Eitelkeit und Surcht, weg, was mich oft so fränkt!
Mein Vater, der auf Gras und wilde Tiere denkt,
Der wird mir, was ich darf, zu keiner Zeit versagen.

Der für die Vögel sorgt, wird ja mehr Kummer tragen
Für mich, sein Ebenbild; der mir dies Leben schenkt,
Wird, was zu leben not, und der mich speist und tränkt,
Wird meiner Blöß ein Kleid ja nimmermehr abschlagen.

Drum weg, was irdisch ist! Wer stets nach Erden tracht
Und nur den Mammon ehrt, mag forthin Tag und Nacht
Sich kümmern, wie er mög ein Ell sich selbst zusetzen.

Laßt Erd und Welt vergehn; wenn mir der Himmel bleibt,
Das Schloß der Ewigkeit, das Gott mir selbst verschreibt,
So bin ich ewig reich und ewig groß zu schätzen.



Auf den Sonntag des letzten Greuels;
Matth. 24

Ist jemals, weil der Bau der großen Welt gestanden,
So grimme Tyrannei und Greuel auch erhört?
Ist was, das nicht durch Krieg, Schwert, Flamm und Spieß
zerstört?
Ist solche Grausamkeit, sind so viel Sünd und Schanden

Ganz ohne Furcht verübt, nun Redlichkeit in Banden
Und Heiligkeit verjagt, nun sich die Sünde mehrt,
Und mancher Widerchrist in Gottes Tempel lehrt,
Und schwere Kezerei sich heckt in allen Landen?

Ach, wie wird deiner Schar, Herr Jesu Christ, so bang!
Verkürze doch die Zeit und bleib nunmehr nicht lang,
Daß nicht der Satan uns in Wahn und Irrtum bringe!

Indessen gib, daß ich, o wahre Seelenspeis,
Mich von der faulen Welt und ihrer Lust abreiß
Und bald zu dir, mein Hort, mit Adlersflügeln schwinge!



Über die Geburt Christi 1657

Kind, dreimal süßes Kind, in was bedrängten Nöten
Bricht dein Geburtstag ein! Der Engelscharen Macht
Besuchet deine Kripp und singt bei stiller Nacht,
Die Hirten preisen dich mit hellgestimmten Flöten;

Ach, um mich flingt der Hall der rasenden Trompeten,
Der rauhe Paukenklang, der Büchsen Donner Pracht:
Du schläfst, der tolle Grimm der schnellen Zwietracht wacht
Und dräut mit Stahl und Schwert und Stamm und Haß
und Töten!

O Friedefürst, lach uns aus deinen Windeln an,
Daß mein bestürztes Herz, das nichts als seufzen kann,
Dir auch ein Freudenlied, o Sohn der Jungfrau, bringe.

Doch wenn ich, Gott, durch dich mit Gott in Friede steh,
So kann ich fröhlich sein, ob auch die Welt vergeh,
Indem du in mir ruhst. O Kind, mein Wunsch gelinge!



Auf seinen Geburtstag A. 1656

Der wundergroße Gott, der nichts als Wunder macht,
Pflegt diese, die ihm treu, nur wunderlich zu führen:
Sie gehn durch Stahl und Schwert, doch muß kein Schwert
sie rühren;
Sie stehn, ob um und um der Erden Grund erkracht;

Es wird kein Haar versehrt, ob schon die Flamme erwacht
Und an die Sterne schlägt. Wo Pest und Tod zu spüren,
Verspürt man seine Kraft: er weiß sie auszuzieren
Mit diesem, was der Feind zu ihrer Qual erdacht.

Er führt in wüstes Feld durch ungebahnte Wege
Und führt auf rechte Weg aus heckenvollem Stege
Und führt durch Herzensangst zu ewig steter Ruh.

Die ungeheure Flut schluckt oft in tiefste Teufen,
Die er erheben will, und darf sie nicht ersäufen:
Gott und was Gottes ist kommt nichts als Wunder zu.



Schluß des 1648sten Jahres

Zeuch hin, betrübtes Jahr, zeuch hin mit meinen Schmerzen,
Zeuch hin mit meiner Angst und überhäuftem Weh,
Zeuch so viel Leichen nach! Bedrängte Zeit, vergeh
Und führe mit dir weg die Last von diesem Herzen!

Herr, vor dem unser Jahr als ein Geschwätz und Scherzen,
Fällt meine Zeit nicht hin wie ein verschmelzter Schnee?
Laß doch, weil mir die Sonn gleich in der Mittagshöh,
Mich noch nicht untergehn gleich ausgebrannten Kerzen!

Herr, es ist genug geschlagen.
Angst und Ach genug getragen,
Gib doch nun etwas Frist, daß ich mich recht bedenke,

Gib, daß ich der Sandvoll Jahre
Froh werd eins vor meiner Bahre,
Mißgönne mir doch nicht dein liebliches Geschenke!



Schluß des 1650sten Jahres

Nach Leiden, Leid und Ach und legt ergrimmtten Nöten,
Nachdem auf uns gezückt und eingesteckt das Schwert,
Indem der süße Fried ins Vaterland einkehrt
Und man ein Danklied hört statt rasender Trompeten,

Indem wir eins aus Lust und nicht durch Blut erröten,
Schließ ich dies rauhe Jahr und was mein Herz beschwert,
Mein Herz, das nicht die Angst, die unser Land verheert,
Vermocht durch rauhen Sturm und linde Gift zu töten.

Gott, wir haben dies erlebet, was du uns verheißten hast,
Daß der unerhörten Schmerzen und der überhäuftten Last
Legtes Ziel ist angebrochen.

Bisher sind wir tot gewesen, Kann nun Fried ein Leben geben,
Ach so laß uns, Friedenskönig, durch dich froh und fried-
lich leben,
Wo du Leben uns versprochen!



An Eugenien

Ich finde mich allein und leb in Einsamkeit,
Ob ich schon nicht versteckt in ungeheure Wüsten,
In welchen Tigertier und wilde Vögel nisten.
Ich finde mich allein, vertieft in herbes Leid;

Auch mitten unter Volk, das ob der neuen Zeit
Des Friedens sich ergötzt in jauchzenvollen Lüsten,
Sind ich mich doch allein. Wir, die einander küßten
In unverfälschter Gunst, sind leider nur zu weit.

Ich finde mich allein und einsam und betrübet,
Weil sie so fern von mir, mein Alles und mein Ich,
Ohn die mir auf dem Kreis der Erden nichts beliebt.

Doch tritt ihr wertest Bild mir stündlich vor Gesichte:
Sollt ich denn einsam sein? Ihr Bild begleitet mich.
Was kann sie, wenn ihr Bild mein Trauren macht zunichte!

+

An Ebenfelbige

Was hat des Fürsten Hof, was fand die weise Stadt,
Das mächtig sei, mich zu erfreuen?
Ich muß die schöne Zeit bereuen,
Die mein Gemüt ohn sie, mein Licht, verzehret hat.

Bei ihr find ich, was ich voll Herzensseufzer bat.
Die Samen in das Land einstreuen,
Begehren so nicht das Erneuen
Des Frühlings, der mit Tau frönt die erfrischte Saat,

Als mich verlanget, sie zu schauen,
Sie, meine Lust, Wonn und Vertrauen,
Die mir der Himmel gab, zu enden meine Klagen,

Sie kann ich diesen Tag nicht sehn;
Ach, Himmel, laß es doch geschehn,
Daß mir mög ihr Gesicht die Nacht ein Traum vortragen.



Auf ein Jungfernspiel

Mein Freund, wo muß ich hin? Verzeiht, ich muß ja fragen.
Sindt auch bei eurer Lust mich mein stetswährend Leid?
Mich kränkt, was euch ergötzt; der angenehme Streit
Erweckt nur mehr und mehr mein immerfrisches Klagen.

Wenn Doralice mich, die Surtige, will jagen,
Versetzt Uranie mit strenger Lieblichkeit
Den nicht mehr freien Lauf. Alisa springt zur Seit
Und läßt Rosalien anmutig auf mich schlagen;

Seh ich Koranen dann, die Widrige, nur an,
Bald denk ich, wie mit mir der Himmel spielen kann,
Von dem ich minder noch weiß etwas zu erlangen.

Ich wünsch, ich ruf, ich hoff, ich leid, ich streit, ich flieh,
Ich irr, ich lauf, ich such und finde nichts als Müh
Und daß mich alles jagt und niemand doch will fangen.



An Clelien

Zeit, mehr denn über Zeit, die Brüste zu verdecken,
Indem der Jahre Reif sich an die Schläfe legt!
Deckt zu, was Grauen, Haß und keine Lust erregt,
Verdeckt, vor was ihr selbst (beschaut euch) müßt erschrecken!

Der Rosen Schnee ist weg, versteckt die dürren Hecken;
Ob Chloris, ob Dian nackt einzuziehen pflegt,
Stehts dennoch der nicht an, die nichts als Knochen trägt,
Gehüllt in schrumpfend Sell voll schwärzlich-gelber Flecken.

Legt ein, eur Markt ist aus, schließt Kram und Laden zu,
Sragt nicht, was Lieben sei, denkt an die lange Ruh.
Doch nein! Was fällt mir ein? Entblößet Hals und Brüste!

Entdeckt, damit ihr noch was nützet auf der Welt,
Wie Seuch und lange Zeit und Schminck hab euch verstellt;
Dämpft durch dies fremde Bild der tollen Jugend Lüste!



Auf den Tag der unschuldigen Kindlein; Matth. 2

Nicht Plage, Rachel, nicht, obgleich die zarten Reben,
Die Kinder deiner Brust, im Aufgang ihrer Zeit,
Von mehr als grausem Sturm der Schwerter abgemahnt.
Es ist so ganz nicht aus! Ach traure nicht! Sie leben.

Die Lämmlein, so ihr Blut fürs werthe Lamm gegeben,
Sind jetzt nach kurzer Angst und kaum gekanntem Leid
In dem besternten Sitz der großen Herrlichkeit,
Indem sie Gottes Rat und hohes Lob erheben.

O selig, wer noch, eh der Mund kann Christum nennen,
Die Glieder für ihn gibt! Wer aus der Mutter Schoß
Die Marterkron ergreift und tritt ins Himmelschloß!

O selig, wer noch, eh er seinen Feind kann kennen,
Schon überwunden hat! Wer, eh er Sünde spürt
Und eh er weiß, was Tod, von beiden triumphiert!



Auf den Tag Mariä Magdalenä; Luk. 7

Die Tränen, die du schaust von diesen Wangen fließen,
Dringt ernste Reu, doch mehr entbrannte Lieb hervor.
Die oft vor Christi Wort verstopfet Herz und Ohr,
Kommt jetzt und fällt vor Angst zu seinen zarten Süßen.

Die Augen, die sie ließ bald hin bald wieder schließen,
Sehn traurig unter sich, ihr Seufzen steigt empor.
Das Haar, der Unzucht Netz, der Mund, des Herzens Tor,
Das Geile fing, lernt jetzt die Keuschheit selbst einschließen.

Indem sie Christi Fuß mit heißen Zähren neget,
Hat Christus aller Schuld und Sünde sie entsetzet.
Sie macht des Herren Fuß, er ihre Seele rein;

Sie rührt den Arzt kaum an, er heilet ihre Wunden;
Sie windt ihr Haar um ihn und wird doch selbst verbunden;
Sie salbet seinen Leib, er stillt ihre Pein.



Auf Herrn Gottfried Eichhorns und Rosine Stoltzin Hochzeit

Obgleich der weiße Schnee jetzt Tal und Berge decket,
Und manch geschwinder Fluß in einen Harnisch fährt,
Indem er sich des Zorns der grimmen Kält erwehrt,
Vor welcher jeder Baum bis in den Tod erschreckt;

Obgleich der bleiche Frost die scharfe Sens ausstreckt
Und alle Blumen raubt, die Chloris hat begehrt,
Hat doch der Liebe Blut Euch süßer Zeit beschert,
Als wohl die Sonne selbst und Sitz und Lust erwecket.

Sie hat, Herr Gottfried! euch die schöne Rose bracht,
Bei der Ihr Frühling habt und aller Winter lacht.
Wohl Euch und mehr denn wohl! Was mögt Ihr noch erdenken?

Wohl Euch und mehr denn wohl! Wenn diese raube Zeit
So schöne Blumen gibt und solche Lust bereit,
Was wird Euch nicht der Herbst für süße Früchte schenken?



Andenken eines auf der See ausgestandenen gefährlichen Sturms

O Gott! was rauhe Not! Wie schäumt die schwarze See
Und spritzt ihr grünes Salz! Wie reißt der Zorn die Wellen
Durch nebelvolle Luft! Wie heult das wüste Bellen
Der tollen Sturm uns an! Die Klippe kracht von Weh;

Wir fliegen durch die Nacht und stürzen von der Höh
In den getrennten Grund! Die often Stöße fällen
Den halbzerknickten Mast; die schwachen Seiten prellen
Auf die gespitzte Klipp. O Himmel! ich vergeh.

Der dicke Querbaum bricht und schlägt den Umgang ein;
Das Segel flattert fort; der Schiffer steht allein
Und kann noch Bootsmann mehr, noch Seil, noch Ruder
zwingen.

Wir missen Glas, Kompaß und Tag und Stern und Nacht;
Tot war ich vor dem Tod. Doch Herr! du hast's gemacht,
Daß ich dir lebend und errettet Lob kann singen.

+

Auf den Tag Matthiä; Matth. 2

Hört an! Die Weisheit ruft; hört an! Die Liebe schreit:
Kommt alle! Kommt! die Angst, Ach und Weh verzehret;
Ihr, die die harte Last der großen Schuld beschweret:
Kommt! die ihr bebt in Not und sinkt in Traurigkeit:

Kommt! die ihr irregeht in schwarzer Dunkelheit:
Kommt! Die der grimme Zorn des Höchsten hat verzehret.
Hier wird euch Labsal, Trost und Freud und Lust bescheret;
Hier ist der Freistadt Schloß und euer Heil bereit.

Nehmt willig auf mein Joch und lernt nach meinen Sitten,
Sanft gegen Menschen sein, in Demut Gott erbitten,
So wird gewünschte Ruh um eure Seelen sein!

Dies Joch ist mehr als süß und mehr als leicht zu tragen;
Doch hat die fluge Welt mein Lehren ausgeschlagen:
Drum zeig ich denen mich, die arm, schlecht, schwach und Klein.



Auf den Tag der Verklärung Jesu; Matth. 17.

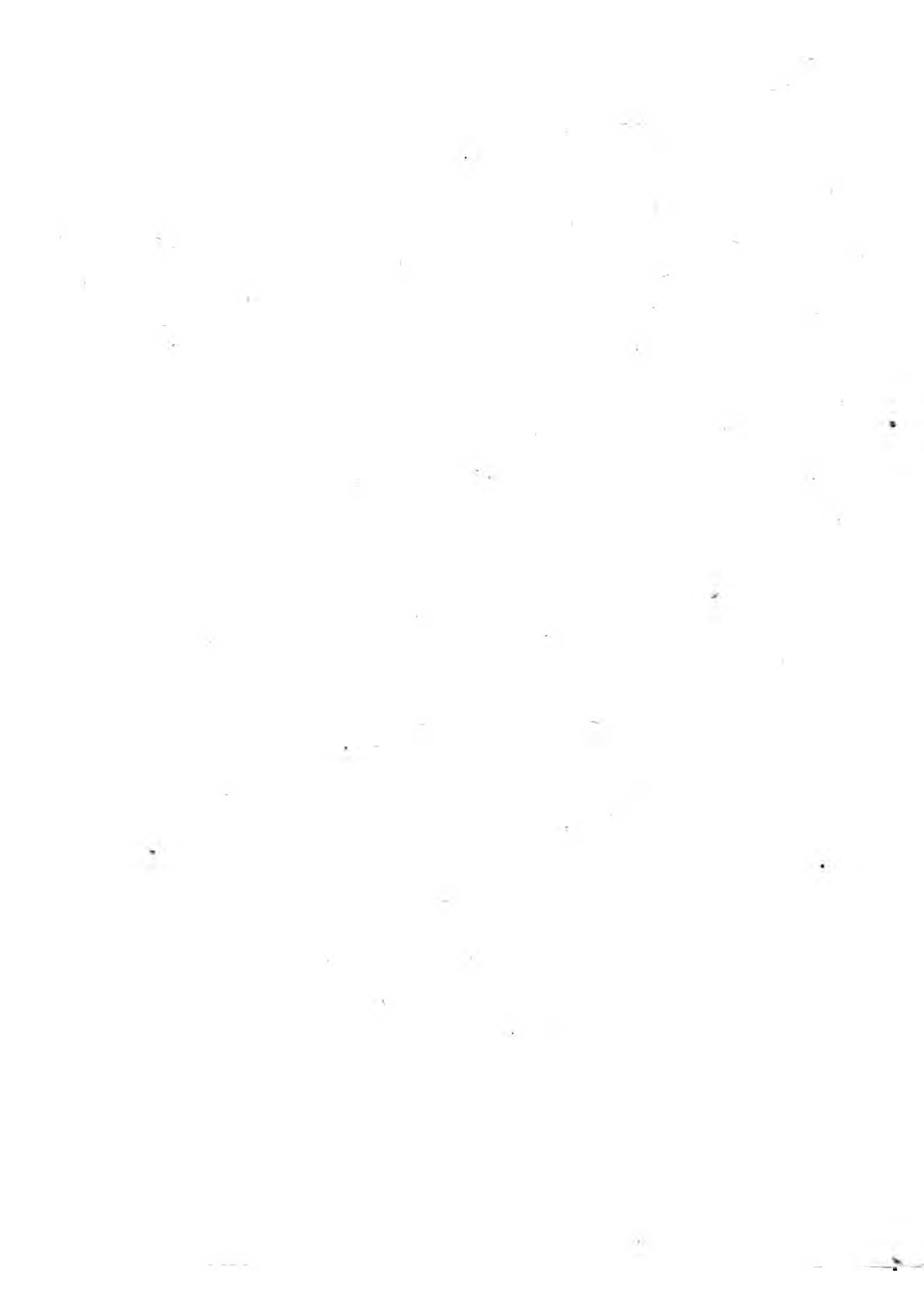
Gleichwie das Heil der Welt, mit hellem Glanz umgeben,
Auf Labors Spitze steht, wie seiner Kleider Licht
Hellstrahlende verblendet der Jünger Angesicht,
So scheint, wer Christum liebt, in neuverklärtem Leben.

Hier schaust du Mosen nur mit dem Thesbiten schweben
Raum einen Augenblick. Dort fliehn die Engel nicht;
Dort ist der Haufen, der geheime Ding ausspricht;
Dort sind, die Gottes Ruhm mit freiem Mund erheben.

Hier hat des Himmels Fürst mit Wolken sich umdeckt;
Hier wird durch seine Stimm der Jünger Herz erschreckt;
Dort hört man seinen Trost, dort kann man klar ihn schauen.

Wenn hier ein einzig Nun so fröhlich Petrum macht,
Was wird wohl ewig tun? Drum eilt, ihr Leut, und wacht
Und laßt uns fröhlich dort, nicht hier die Hütten bauen!





G E D I C H T E

Vanitas! Vanitatum vanitas!

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Rauch und Aschen werden,
Kein Sels, kein Erz kann stehn.
Dies, was uns kann ergezen,
Was wir für ewig schätzen,
Wird als ein leichter Traum vergehn.

Was sind doch alle Sachen,
Die uns ein Herze machen,
Als schlechte Nichtigkeit?
Was ist des Menschen Leben,
Der immer um muß schweben,
Als eine Phantasie der Zeit?

Der Ruhm, nach dem wir trachten,
Den wir unsterblich achten,
Ist nur ein falscher Wahn;
Sobald der Geist gewichen
Und dieser Mund erblichen,
Sragt keiner, was man hier getan.

Es hilft kein weises Wissen,
Wir werden hingerissen
Ohn einen Unterscheid.
Was nützt der Schlösser Menge?
Dem hie die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.

Dies alles wird zerrinnen,
Was Müh und Fleiß gewinnen
Und saurer Schweiß erwirbt;
Was Menschen hier besitzen,
Kann für den Tod nicht nützen:
Dies alles stirbt uns, wenn man stirbt.

Ist eine Lust, ein Scherzen,
Das nicht ein heimlich Schmerzen
Mit Herzensangst vergällt?
Was ist's, womit wir prangen?
Wo wirst du Ehr erlangen,
Die nicht in Hohn und Schmach verfällt?

Was pocht man auf die Throne,
Da keine Macht noch Krone
Kann unvergänglich sein?
Es mag vom Totenreien
Kein Zepher dich befreien,
Kein Purpur, Gold noch edler Stein.

Wie eine Rose blühet,
Wenn man die Sonne siehet
Begrüßen diese Welt,
Die, eh der Tag sich neiget,
Eh sich der Abend zeigt,
Verwelkt und unversehns abfällt:

So wachsen wir auf Erden
Und hoffen, groß zu werden
Und schmerz- und sorgenfrei;
Doch eh wir zugenommen
Und recht zur Blüte kommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwei.

Wir rechnen Jahr auf Jahre;
Indessen wird die Bahre
Uns vor die Tür gebracht;
Drauf müssen wir von hinnen
Und, eh wir uns besinnen,
Der Erden sagen gute Nacht.

Weil uns die Lust ergötzet
Und Stärke freie schätzet
Und Jugend sicher macht,
Hat uns der Tod bestricket,
Die Wollust fortgeschicket
Und Jugend, Stärk und Mut verlacht.



Wieviel sind jetzt vergangen,
Wieviel liebeiche Wangen
Sind diesen Tag erblaßt,
Die lange Rechnung machten
Und nicht einmal bedachten,
Daß ihn' ihr Recht so kurz verfaßt.

Auf, Herz, wach und bedenke,
Daß dieser Zeit Geschenke
Den Augenblick nur dein.
Was du zuvor genossen,
Ist als ein Strom verschossen:
Was künftig, wessen wird es sein?

Verlache Welt und Ehre,
Surcht, Hoffen, Gunst und Lehre
Und fleh den Herren an,
Der immer König bleibet,
Den keine Zeit vertreibet,
Der einig ewig machen kann!

Wohl dem, der auf ihn trauet!
Er hat recht fest gebauet,
Und ob er hier gleich fällt,
Wird er doch dort bestehen
Und nimmermehr vergehen,
Weil ihn die Stärke selbst erhält.



Verlangen nach den ewigen Hügeln

Bruchstück

Mit Tränen grüßen wir,
In Tränen lebt man hier:
Mit Tränen gibt man Gute Nacht!
Was ist der Erden Saal?
Ein herbés Tränental!
Wie Rosen, die wir ziehn,
Auf Dornen nur verblühn,
Wie ein verworfnes Kind verschmacht,
So muß, wer hie will stehn,
In Kummer untergehn.

Wenn der Morgenglanz der Erden
Tausendfaches Leid entdeckt,
Wird von donnernden Beschwerden
Mein bestürztes Herz erschreckt;
Wenn der Abend hergeschlichen
Und der stille Mond erwacht,
Preis ich selig, was erblichen
Und der Gruft zu Pfande bracht.

+

Abschied

Ade, verfluchtes Tränental,
Du Schauplatz herber Schmerzen,
Du Unglückshaus, du Jammersaal,
Du Solter reiner Herzen!

Ade, mein Kerker bricht entzwei,
Die Kette reißt, mein Geist wird frei,
Die Schlösser sind zersprungen!

Die Erde schau ich unter mir!
Ist dies, warum wir kämpfen
Mit Schwert und Flammen, welche wir
Mit Blut und Leichen dämpfen,
Die Hand voll Graus, dies Häuflein Sand,
Um welches Eitelkeit und Tand
Und Gluch und Laster dingen?

Dort fällt ein Reich, das andre Fracht,
Und dies wird nicht gefunden.
Dort schluckt die Erd ein ihre Pracht,
Die dar in Rauch verschwunden.
Was nicht der strenge Nord auslöscht,
Was nicht die stolze Well abwäscht,
Wird durch sich selbst verkehret.

Und mag noch jemand sein, der mich
Mit Zähren ruft zurücke,
Denkt, Liebsten, wo ihr und wo ich!
Mißgönnt man mir mein Glücke?

Ich lach, ihr weint; ich sieg, ihr friegt;
Ich herrsch, ihr dient; ich steh, ihr liegt;
Ich leb, ihr müßt verschmachten.

Ihr seid, um die man trauern soll,
Ich, den die Lust erquicket.
Ihr zagt, und mir ist ewig wohl,
Gott hat mich heimgeschicket,
Der euch bald rufen wird zu mir.
Indessen lernt die falsche Zier
Der eiteln Welt verachten!

Ade, ihr Liebsten, ich muß fort;
Laßt ab von euren Tränen,
Denkt, daß ich aussteig in den Port,
Nach dem sich alle sehnen.
Dort war der Kampf, hier ist der Lohn;
Dort war der Kerker, hier der Thron;
Dort Wünschen, hier Erlangen.

Das reiche Schloß der Ewigkeit
Geht auf! Ich bin ankommen.
Ade, Welt, Hoffen, Schmerz und Streit,
Gott hat mich eingenommen.
Hier will ich ewig leben dir,
Hier will mit Jauchzen für und für
Ich dich, mein Gott, umfassen.



„Vergänglichkeit“

Bruchstück

Der Menschen Ehre glänzt und bricht gleich einem Glase.
Ein Augenblick verkehrt,
Was langer Nächte Fleiß, was vieler Jahre Sorgen
Uns Armen kaum gewährt.
Was dieser Abend grüßt, kann untergehn vor morgen.
Ein unverhofftes Nun
Reißt alle Weisheit hin; die Fenster meiner Sinnen,
Die Augen, fallen zu,
Durch die ich dich geschaut, was Menschen schaun, zerrinnen.
Der Sonnen große Flucht,
Des Mondes Wankelmut, die Leiche der Kometen,
Der Bäume Laub und Frucht
Bezeugen, daß die Zeit kann, was nur zeitlich, töten.

„Allmacht des Todes“

Bruchstück

Hier hilft kein Recht: wir müssen weichen;
Hier hilft kein Kraut: der Mensch ist Gras;
Hier muß die Schönheit selbst erbleichen;
Hier hilft nicht Stärke: du bist Glas;
Hier hilft kein Adel: du bist Erden,
Nicht Ruhm: du mußt zu Asche werden.

Hier hilft kein Purpur, kein Gepränge,
Die Herrlichkeit ist nur ein Traum;
Und wird uns gleich die Welt zu enge,
Wir finden doch im Grabe Raum.
Hier gilt nicht Gold, nicht greise Haare:
Der Tod wirft alles auf die Bahre.

„Am Ende“

Bruchstück

Ich habe meine Zeit in heißer Angst verbracht:
Dies lebenslose Leben
Fällt, als ein Traum entweicht,
Wenn sich die Nacht begeben
Und nun der Mond erbleicht;
Doch mich hat dieser Traum nur schreckenvoll gemacht.

Was nützt der hohe Stand? Der Tod sieht den nicht an.
Was nützt mein Tun und Schreiben,
Das die geschwinde Zeit
Wird wie den Rauch zertreiben?
O Mensch, o Eitelkeit,
Was bist du als ein Strom, den niemand halten kann?

Jedoch was flag ich dir? Dir ist mein Leid bekannt.
Was will ich dir entdecken,
Was du viel besser weißt:
Die Schmerzen, die mich schrecken,
Die Wehmut, die mich beißt,
Und daß ich meinem Ziel mit Winseln zugerannt?

+

Auf seine und seiner Ehegeliebten Vermählung

Keine Lieb ist's, die nichts zwinget,
Ob der Erden Abgrund Fracht,
Ob durch schwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Strahlen Macht:
Keiner Taten Wunderwerke
Dämpfen treuer Liebe Stärke.

Spannt der Tod schon seinen Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an:
Sie hat ihre Sehn gezogen,
Der nichts widerstehen kann;
Ihre Glut brennt, wenn wir Erden
Und zur Handvoll Asche werden.

Laßt die stolzen Wellen toben;
Schäumt, ihr Meere, braust und schmeißt!
Wenn der strenge Nord von oben
In des Salzes Teuf einreißt,
Wird doch Wind und Wassers Kämpfen
Nicht den Brand der Liebe dämpfen.

Lieb ist, der nichts gleich zu schätzen.
Wenn man alles Gold der Welt
Gleich wollt auf die Wage setzen,
Lieb ist, die den Ausschlag hält;
Lieb ist trotz der Silberhaufen
Nur durch Liebe zu erkaufen.



Die Wunder bei dem Tode Christi

Reiß, Erden! Himmel brich! Ihr Friedensengel, flaget!
Der Fürst der Welt vergeht. Saust, Lüfte! Menschen, zaget!
Der alles trägt, verfällt; die Ehre wird veracht;
Der alles deckt, ist nackt; der Tröster ist verschmacht!

Der Höchste steht am Holz, genagelt an die Äste;
Die Hände sind durchbohrt, durch die die Wolkenfeste
In ihren Stand gesetzt, der Leib ist eine Wund,
Von Fuß auf, Scheitel ab ist nichts an ihm gesund!

Das Licht der Welt erblaßt, gleich als der Tag sich teilet,
Die Sonne wird mit Nacht im Mittag übereilet
Und löscht die Flammen aus, das große Land erschrickt,
Indem es kaum sich selbst in Finsternis erblickt.

Der Vorhang, der das Stift des innern Tempels decket,
Reißt oben ab entzwei; was vor uns ward verstecket,
Steht offen! Laßt uns gehn! Dies Wunder zeigt uns frei,
Daß nichts mehr Heilig's im entweiheten Tempel sei.

Der Erden Grund erkracht, die trogen Felsen springen,
Die Klippen spalten auf, die schnellen Ritze dringen
Fast in den Mittelpunkt, die Länder fallen ein
Und wollen Zeugen nur des großen Mordes sein.

Der Tod verliert sein Recht. Der Grüfte Marmor zittern,
Die Gräber brechen auf, der Heiligen Leiber schüttern

Und schaun, mit ihrem Geist vermählt, das Opfer an,
Das Gottes heißen Grimm der Rach auslösch'n kann.

Volk, Hauptmann und Soldat, bewegt durch solche Zeichen,
Bedenkt die grimme Tat, die Herzen selbst erweichen,
„Ach, wahrlich,“ ruft man jetzt, „der war ein frommer Mann
Und Gottes Sohn, an dem das Recht nichts tadeln kann.“

Man bricht, weil schon der Tag sich gegen Abend neiget,
Der Mörder Bein entzwei; ein neues Wunder zeigt
Den Grund der Prophezei: ihm, den der Tod entsetzt,
Wird von der grimmen Saust nicht einig Bein verletzt.

Doch durch die blasse Seit wird ihm ein Speer gedrungen,
Aus welcher bald für uns ein Gnadenbrunn entsprungen,
Ein Blut- und Wasserstrom, der unsre Sünd abwäscht
Und die entbrannte Blut der schwarzen Höll auslöscht.



„Himmlisches Vaterland“

Bruchstück

Süßes Wohnhaus höchster Ehre,
Platz der heiligen Lieblichkeit,
Da ich, fern von Weh und Streit,
Nichts als jauchzend Lachen höre,
Hoffstatt ewig sicherer Ruh,
Liebstes Vaterland, Glück zu!



Tränen in großer Hungersnot

So muß dein Sluch den Himmel schließen
Versiegelst du der Brunnen Quell,
Indem wir Tau und Regen missen
Und schmachten als in einer Höll;
So wird die Erden, die uns nähret,
In Sels und Eisen ganz verkehret!

Weh mir! Die ehrnen Wolken brennen,
Die dunkelrote Sonne glüht,
Indem der Grund sich will zertrennen
Und man die Ufer wachsen sieht;
Die Ströme, die sich vor ergossen,
Sind fast den Bächen gleich verschossen.

Der Wald steht laublos und empfindet,
Wie der verhaßte Sud auszehr,
Der Äst und Wipfel oft entzündet.
Schau, wie die Wiese sich verkehr!
Das Gras, mit Blum und Klee vermengen,
Ist Boden gleich ganz abgesenget.

Das scheue Wild macht sich von hinnen,
Der Vögel junge Zucht verschmacht;
Man sieht kein Tröpflein abwärts rinnen,
Wie hart der Wettersturm erkracht;
Das Vieh wirft die verdorrten Glieder
Tot bei der leeren Krippen nieder!

Was rühr ich, ach, der Menschen Zagen,
Das nunmehr unaussprechlich ist?
Ach, wer kann diese Rut ertragen!
Ach, Herrscher, der du alles siehst,
Ergötzet dich ja unser Sterben,
So laß uns doch nicht so verderben!

Schau, wie die lebenden Gerippe
Mit tiefen Augen dir nachsehn,
Wie sie mit ganz verschrumpfter Lippe
Fast atemlos dich, Herr, anflehn
Und, wenn sie nun den Geist hingeben,
Zu dir die dürren Arm erheben.

Des Kindes Herze wird gebrochen
An der verstarnten Mutterbrust,
Der Mutter, die, nur Haut und Knochen,
Selbst auf dem Kind erblaffen muß!
Der sucht für den erhitzten Magen,
Was schwer und schrecklich ist zu sagen.

Ach Herr, ach, ach, daß dich erweiche
Die grimmst' und allgemeine Not!
Das ganze Land ist eine Leiche:
Ist deine Vätertreu denn tot?
Nein, nein, du wirst uns, Herr, nicht lassen,
Du kannst nicht dein Geschöpfe hassen.

Eröffne die liebeichen Hände
Und speise, was sich dir verpflichtet;
Erfreu die dürrn Feldgewende
Durch Korn und segenreiche Frucht;
Teil' unter dürftige Gemüter
Die Füll und Schätze deiner Güter!

Laß unser Seufzen dich versöhnen,
Eil aus mitleidenvollem Sinn,
Das Jahr mit Fruchtbarkeit zu krönen,
Daß unsre Nahrung nicht zerrinn;
Du hast das Leben ja gegeben:
Gib denn, was nötig ist zu leben!



„Großer König aller Götter“

Bruchstück

Großer König aller Götter! der du Prinz und Kron erhebest,
Und der Länder Nutz und Blühen
Und der Feinde Macht und Slihen
Durch ein Winken bringst zuwege, der du ewig sitzt und lebest,
Alles, alles Fleisch erscheint;
Alles, alles, was hier weinet;
Alles, alles, was hier wachet;
Alles, alles, was hier lachet;
Alles kommt zu dir allein
Und ergötzt sich deiner Güte,
Weil du aller herbe Pein
Wendest, freundlichstes Gemüte!



Der Welt Eitelkeit

Was ist die Welt,
Die mich bisher mit ihrer Pracht betöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung und Reich und Arm geehret!
Was ist doch alles, was man allhier findet?
Ein leichter Wind!

Was jegund blüht,
Kann noch vor Abend ganz zertreten werden.
Der sich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden;
Er sammlet fleißig, doch für andre, ein
Und stirbt allein.

Das kleine Tier,
Das Seiden spinnt, verstrickt sich in sein Spinnen:
So müssen wir
Durch unsern Fleiß oft unsern Tod gewinnen;
Viel hat Verstand, und was uns weise macht,
Ins Grab gebracht.

Der Tulipan
wird, weil er glänzt, von Jungfern abgeschnitten;
Schau Menschen an:
Sie haben Schmach, um daß sie schön, erlitten,
Und wenn sie nicht entsetzt ein schneller Tod,
Ach, Angst und Not!

Wie ohne Ruh
Ein Schifflein wird bald her, bald hin geschmissen,
So setzt uns zu
Der Sorgen Sturm, wir werden hingerissen
Auf dieses Lebens schmerzsvollen See,
Da eitel Weh.

Wie selig ist,
Wer schadenfrei kann an den Port einfahren!
Wer sich erküest
Den rechten Lauf der Gott ergebenen Scharen,
Der kann, ob Wellen Bergen gleich aufstehn,
Nicht untergehn.

+

„Friede - Freiheit“

Wie wenn nach langer Angst und überstandnem Brausen
Der Port die Segel streicht,
Wenn nach der Wellen Macht und ungestümen Sausen
Ein Schiff das Land erreicht;
Wie die aus Weh entrückten Herzen
In Lust vergessen ihrer Schmerzen;
Wie sich die Welt erneuet,
Wenn sie den Frühling findt;
Wie sich der Schnitter freuet,
Wenn er die Garben bindt;
Wie Feld und Städte springen,
Wenn nun der Krieg aufhört:
So muß voll Wonne singen,
Mein Geist, Herr! der dich ehrt.

Wie eine Mutter sich nach mehr denn grimmen Leiden
Ob ihrer Frucht ergötzt;
Wie nach der Krankheit lacht, der nun die Pein fühlt scheiden,
Die Fleisch und Bein verletzt;
Wie den die sanfte Ruh erquicket,
Den Arbeit, Siz und Last gedrückt,
Wie ein Gefangner starret
Und schier vor Wollust stirbt,
Wenn er den Tag erharret,
Der Freiheit ihm erwirbt;
Wie wer dem Tod entgangen,
Sich kaum vor Freuden kennt:
So muß die Seele prangen,
Die sich errettet nennt.

Über den Untergang der Stadt Freystadt

Was soll ich mehr noch sehn? Nun grimme Pestilenzen,
Nun bleiche Hungerangst verwüstet deine Grenzen,
Nun der Kartauen Blitz, nun Hauptmann und Soldat
An unfrem Gut und Blut sich satt gefressen hat:
Zeucht eine Nacht noch auf voll tausendfacher Plagen,
Recht eine Nacht voll Nacht, voll Ach und Jammerflagen,
Und reißt, o Freystadt, was bisher noch von dir stund,
Gleich einem Federnbaum mit Ast und Strumpf zugrund,
Eh jemand dies vermeint. Die Sonne war gewichen,
Der Himmel stand besternt, und Morpheus kam geschlichen
Mit seiner Träume Schar; der Sorgen Feind, die Ruh,
Schloß der nun müden Schar die trägen Augen zu,
Als das Geschrei anging. O was für Donnerschläge
Empfind ich noch in mir, wenn ich den Blick erwäge,
Den ersten Jammerblick! Die schnelle Luft ersaußt,
Der Mond entfleucht bestürzt, der Winde Wüten braußt,
Und Freystadt fracht im Brand. Es steigen Dampf und
Flammen

Und Sunken himmelan. Dort fällt ein Haus zusammen
Und schlägt das andre ein. Was nicht von diesem schmaucht,
Ist schon Staub, Asch und Graus; wo jener Haufen raucht,
War vor der schönste Saal. Wo sind der Türme Spitzen,
Wo ist das Rathaus hin, und wo die Richter sitzen?
Die Kirche prasselt auch! Soll denn kein Erz noch Stein,
O Freystadt, frei an dir von seinem Sterben sein?
Schützt keiner Mauern Kraft? Sind keiner Retter Hände?

Ist alles Helfen aus, und gehn die Kleinen Wände
Zusamt den großen ein? O ja, dies ist der Schluß,
Der alles, was noch stund, zu Boden werfen muß.
So sinkt ein kranker Leib, den schon der Tod erkoren,
(Der Arzt tu, was er kann, sein Bessern ist verloren);
So wird die große Welt auf angesetzte Zeit,
Durch schwefellichte Glut des Donners abgemahnt,
Verlodern und vergehn. Was seh ich dort für Haufen
Bestürzt und tränenvoll mit ihren Kindern laufen?
O Kinder, die ihr kaum das Vaterland erkannt,
Schaut, wie, was euch gebaut, noch eh ihr hin, verbrannt!
Stadt, hochgestürzte Stadt, mußst du dir selbst anzünden
Den Holzstoß, auf dem Zier und Gut und Lust verschwinden?
Hat doch des Himmels Zorn, hat doch das scharfe Schwert,
Hat doch der Feinde Grimm dich nicht so umgekehrt,
Wie du dich selbst hinrichtst! Was wünschen wir die Sonnen,
Weil Luft und Flamme scheint? Was diese Nacht zerronnen,
Sieht auch, wer ganz nicht sieht, ob man schon um und an
Den Schaden noch nicht recht vor Rauchen sehen kann.
Wir sehen keine Stadt. Wie ist der Ort verworren
Mit dunkelroter Glut! Die Häuser sind verschorren
In Asch' und in sich selbst! Wird auch noch jemand sein,
Der aus den Kohlen sucht ein halb verbrannt Gebein
Von denen, die der Schlaf dem Feuer hat verraten?
Wir schauen derer Not, die in den Flammen braten,
Und schauen keinen Rat! Ihr Musen, ach umsonst,
Auch euer Schatz vergeht: es hat die tolle Brunst
In dies, was heilig heißt, sich grimmig eingedrungen

Und mit der Blätter Rest weit über Feld geschwungen;
 Und was ein weiser Sinn erforschet und erdacht,
 Wodurch ein sterblich Mensch sich ewig hat gemacht,
 Nimmt eine Stunde weg! Wir treten jetzt mit Süßen
 Dies, was wir gestern Kunst und große Weisheit hießen!
 O Eitelkeit der Welt! Wie sollt ein Mensch bestehn,
 Wenn, was die Zeit abteilt, muß vor der Zeit vergehn!
 Und mag ein zartes Fleisch sich lange Rechnung machen,
 Wenn Selsen und Metall so unversehns zerkrachen!
 Und mag wohl jemand sein, der keine Laster scheut,
 Wenn der sonst sanfte Gott mit solchen Strafen dräut,
 Weil doch der Sünden Glut uns diese Brunst erregt,
 Die Freystadt eingefeurt und frei in Graus geleet?
 O daß mein Deutschland sich mit diesem Zunder trägt,
 In den der Wetter Macht mit schnellen Funken schlägt,
 Der uns zu Aschen brennt! Wenn Bosheit wird verschwinden,
 Dann wird, was jezund hin, sich reicher wiederfinden,
 Dann wirst du, tote Stadt, aus deiner Kohlengruft
 Dein jetzt verscharrtes Haupt aufheben in die Luft,
 Dann soll, wo Wolken jetzt von Rauch und Flammen ziehen,
 Dein aufgesetzte Zier gleich einer Rosen blühen.
 Dann wird, was jezund bricht, durch Zutun weiser Hand
 Erlangen, was man wünscht, und in recht neuem Stand
 Sich breiten für und für. Es werden deine Mauern
 Nicht mehr voll Jammer stehn, und wo man jezund Trauern
 Und Zeterrufen hört, wo jetzt des Höchsten Grimm
 Ohn Maß und Ende tobt, da wird die Jubelstimm
 Erschallen voll von Lust. Die neugebauten Türme,

Des Hauses schöne Pracht wird Sicherheit im Schirme
Erhalten. Ja, der Spieß, das halbverroste Schwert
Wird werden in ein Beil und einen Pflug verkehrt;
Auch wird die werte Treu, die Treu, die wir verloren,
Von aller Redlichkeit stehn bei uns neugeboren.
Wie denk ich doch so weit, ich, der in dieser Näh
Nun dritten Untergang mit nassen Augen seh!
Und was geht jetzt nicht ein! Wie selig sind zu schätzen
Die, welchen keine Not die Klau ins Herz kann setzen,
Weil sie der Tod entsetzt! Wir sind recht lebend tot
Und teilen unsre Zeit in tausendfache Not.
Wir teilen Leib und Gut. Was nicht die Pest genommen,
Hat Büchs und Säbel hin; was diese nicht bekommen,
Srißt die erhitzte Blut! Was läßt der Flammen Raub
Von Freystadt? Was du siehst: die Sandvoll Asch und Staub.

+

E P I G R A M M E

Über die Leiche der heiligen Cäcilie, welche
von Säule unversehrt in dem 1599. Jahre
nach Christi Geburt entdeckt

Jung, doch verständig; schön, doch züchtig; reich, doch rein;
Vermählt, doch Jungfrau; schwach, doch stärker denn die
Pein;

Bei Engeln, auf der Welt; geschmissen mit dem Schwert
Dreimal, und nicht enthalst; vergraben, nicht verzehrt.
Verdeckt zwölfhundert Jahr, doch nicht verkehrt in Erden;
Kann, was nicht irdisch ist, wohl Erd und Asche werden?



Auf den Albin

Albinus bittet mich schier jeden Tag zu Faste;
Warum dann komm ich nicht? Weil ich nicht gerne faste.



Auf Thusnelda

Du willst sechs Worte nur zu guter Nacht von mir?
Thusnelda, nimm sie hin: Es ist nichts Guts an dir.



An Flora

Du zeuchst als Jungfer auf und meinst uns zu betrügen;
Dein Kind spricht noch kein Wort und straft dich dennoch Lügen.



An Maria

Hier ist kein Raum für dich, das Haus ist voll Gedränge:
Warum? Der, den du trägst, dem ist die Welt zu enge.



Gedanken über meine Geburt

Der du mich an das Licht hast bei besternter Nacht
Aus meiner Mutter Leib, als einem Kerker, bracht,
Laß fern von Sternen mich, doch Sternen gleich aufgehen,
Wenn hier ich untergeh, dort über Sternen stehen!



Über die unterirdischen Gräfte der heiligen Märtyrer zu Rom

Die Gräfte, die du schaust, hat diese Schar besessen,
Die, lebend=tot, der Welt und ihrer Lust vergessen
Und Länder doch befehrt und Höll und Seind erschreckt
Und Wunderwerk erweist und Tote auferweckt;

Der heilig=hohe Glanz, dem sie hier wollen dienen,
Hat diesen Ort bestrahlt und ihr Gemüt beschienen.
Jetzt jauchzen sie bei Gott; wir leben in der Welt,
Wir, denen ihre Weis und Wohnung nicht gefällt.
Drum mag bei unserm Tag ihr schönes Licht erbleichen:
Wir gehn mit Menschen um, drum hört uns keine Leichen.
Sie wohnten, schau, wie tief! Doch stieg ihr Geist hinauf.
Wir bauen hoch! Ach, ach, wohin sinkt unser Lauf!



Als er sich in sein Vaterland begeben

Als Glogau ganz in Graus verfallen, ließ mich Gott
Beschreiten diese Welt; nun grimme Kriegesnot
So Land als Stadt verheert, ruft Gott mich wieder ein
Und heißt das weite Land mein einzig Sorgen sein.
Will Gott, was liegt, durch mich, der sonder Kräfte, auf=
richten?
Wie, oder heißt mich Gott, was zweimal fiel, vernichten?



Auf das Gesicht an die Opticos

Was Augen sehn, ist nichts: wann wir die Augen schließen,
Dann werden wir viel mehr, ja alles sehn und wissen.



Über der Welt Wollüste

Sragt nicht, warum ich der Welt höchste Lust für Unlust
achte:

Sragt, warum auf weiter See oft ein Mensch in Durst ver-
schmachte.

+

An Eugenie

Sragt ihr, warum ich erbleiche? Habt ihr dies nicht längst
vermutet,

Daß ich blaß sei, weil mir täglich mein verwundtes Herze
blutet?

+

Auf den Ardelio

Du fragest, warum ich die Kammer lasse schließen,
Ardelio, vor dir? Ich kann kein Buch mehr missen.

+

An Cajus

Der hochgeehrte Cres hat viel mit dir zu schaffen;
Warum? Ein großer Mann ergötzt sich oft mit Affen.

+

An Cassandra

Ihr wünscht euer eigen Lob von meiner Saust zu lesen:
Ihr seid die Schönheit selbst, Cassandra, - doch gewesen.

+

An Philippus

Man hält weit mehr von euch als mir, und jedermann
Lobt euch. Warum? Ihr lobt, was ich nicht loben kann.



Auf Glaccilla

Glaccilla ließ sich nächst den letzten Zahn ausreißen -
Und gleichwohl kann sie noch so unaussprechlich beißen.



Auf die von Eugenie übersendeten Früchte

Ich hab, Eugenie, weil mich die herbe Nacht
Der Sieber jetzt verzehrt, an keine Zeit gedacht;
Ich weiß nicht, ob die Welt so herben Winter Penne,
Ich weiß nicht, ob mich bald Seuch oder Sommer brenne:
Eugenie, damit ich nicht mehr dürfe fragen,
Heißt ihr den ganzen Herbst in meine Kammer tragen.



An Eugenie

Verkehrt die neue Tracht und meinen Schmerz in Scherz:
Verdeckt die bloße Brust und öffnet mir das Herz!



Auf übersendete Blumen an Eugenie

Ihr schenkt, Eugenie, mir fremden Tulipan,
Granat und Gelsemin und Rosen und Meiran
Und was von Blumen nur bei jemand zu erfragen
Und wollt mir eine Blum ohn Unterlaß versagen?



An Paetus

Sollt ich dir, wer du bist, anzeigen aus der Hand,
Da doch, daß du ein Schelm, an deine Stirn gebrannt?



Auf Balbinus

Wie seltsam ist's: Balbinus ist ein Dieb,
Und sein Weib hat stets fremde Männer lieb;
Er nimmt von allem, was er immer kann,
Und diese beut sich allen selber an!
Was dünkt euch wohl, was hieraus sei zu schließen?
Sie will sein Nehmen durch ihr Geben büßen.



Auf den Buscus

Der farge Buscus, den das zehnmal neunte Jahr
Und Darr und Lungensucht schreckt mit der schwarzen Bahr,
Entsetzt sich vor dem Tod: nicht daß er wünscht zu leben,
Nur, daß er für ein Grab soll vierzig Kreuzer geben.



An Balbus

Du schläfst den ganzen Tag und wachst die Nacht beim
Wein,
Weil du ein fluges Kind der Sinsternis willst sein.



Grabchrift eines gehängten Seilers

Was diesen Leib erhält, muß oft den Leib verderben:
Ich lebte von dem Strick und muß durch Stricke sterben.



Grabchrift, die er sich selbst in tödlicher Leibeschwachheit aufgesetzt

Ich bin nicht mehr denn du, ich bin was du gewesen;
Bald wirst du sein, was ich. Mein Wissen, Tun und Lesen,
Mein Name, meine Zeit, mein Leben, Ruhm und Stand
Verschwunden als ein Rauch. Die leichte Hand voll Sand
Verdeckt denselben Leib, den vorhin viel geehrt,
Den nächst der Sieber Blut, jetzt Säul und Stank zerstört.
Beweine, wer du bist, nicht mich, nur deine Not.
Du gehst, indem du gehst und stehst und ruhst, zum Tod.



Närrische Ehrsucht

Nächst sollten Cinc und Knes durchs Henkers Schwert ver-
derben,

Weil sie den Hals verwirkt; doch Knes ging oben an
Und fiel vor jenem hin. Als Cinc ihn sahe sterben,
Schmerzt ihn der Ehrgeiz mehr, denn Kling und Marter
Fann.

Daß er aus Ungeduld und Neid und Grimm verging,
Eh er den schnellen Streich auf seinen Hals empfing.



An Paulina

Sragt Ihr, warum ich nicht woll Euch, Paulina, nennen?
Weil ich ein Christ, und Ihr Euch lasset Göttin nennen.



An Fulvius

Der Teufel, den du ruffst, hat dich nicht weggenommen,
Weil du der Müh nicht wert, auch selbst wirst zu ihm kommen.



Auf Bavius

Baff rühmt, daß alle Welt auf seine Schriften seh:
Baff hält für alle Welt zwei Städtlein in der Näh.



Über eine Sonnenuhr

Der Schatten mißt die Zeit, indem er fleucht mit ihr,
Die, Mensch, dich mit sich reißt - und du stehst müßig hier.



Über die Himmelskugel

Schau hier des Himmels Bild, dies hat ein Mensch erdacht,
Der doch auf Erden saß! O übergroße Sinnen,
Die mehr, denn jemand schaut, durch Forschen nur gewinnen!
Soll dies nicht himmlisch sein, was selber Himmel macht?



Auf Atratus

Dein überprächtigt Grab, das schwer erschunden Geld
Und armer Leute Schweiß und Tränen aufgestellt,
Bricht jetzt der Krieg entzwei, und die verfaulten Glieder
Reißt ein ergrimmtter Hund voll Rasen hin und wieder.
Der nimmt die Ziegel hin, und der die schönsten Stein,
Der setzt die Marmelstück in seine Fenster ein
Und spricht: Wer jedem nahm, von dem muß jeder nehmen.
Dein Blutsfreund steht und siehts und muß sich deiner
schâmen:

Ihn jammert, daß er dich muß tot berauben sehn;
Mich jammert, daß es nicht eh, als du tot, geschehn.



An Marcus

Erheb dich nicht zu sehr, daß du aufs Höchste kommen:
Der Mond hat, eh er voll, noch feinmal abgenommen.



Hippolytes Tod

Der Frühling reißt dich hin, du Schönste mußt vergehn,
Weil deiner Glieder Schnee nicht kann den Sommer sehn.



Grabschrift Hippolytens

Du hättest, werthe Seel, bei Engeln können leben,
Weil alles, was an dir, nichts als nur englisch war;
Doch Gott, der als ein Mensch starb auf dem Kreuzaltar,
Hat dir die Ehr, ihm gleich zu werden, selbst gegeben.



Grabschrift Laelii, welcher sich selbst erschossen

Hier liegt in einer Gruft der Kläger, der Beklagte,
Der Recht sprach, der gezeugt, und der die Zeugen fragte,
Und der das Recht ausführt, und der, so muß erbleichen:
Du zählst sieben zwar und findest nur eine Leichen.



Nachwort zu Gryphius

Andreas Gryphius wurde den 2. Oktober 1616 in Großglogau geboren. Sein Vater war Archidiaconus und starb, als Gryphius fünf Jahre alt war, an den Folgen einer Vergiftung. Mit dem außergewöhnlichen Todesfall seines Vaters beginnt die Kette der vielfältigen und sonderbaren Leiden, die Gryphius im Laufe seines Lebens zu erdulden hatte und die ihn befähigten, das allgemeine Elend seiner Zeit am eignen Leibe und an eigner Seele individuell zu erleben: der Dreißigjährige Krieg, der Deutschland bald nach seiner Geburt zu verwüsten begann, wütete entsetzlich auch im engsten Kreise seines Seins. Es ist nicht zu verwundern, daß das Leitmotiv seiner Gedichte ein religiöses wurde: es ist das christliche Symbol von der Vergänglichkeit des Menschen und der Eitelkeit alles Irdischen. Dieses ursprünglich religiöse Gefühl vertieft sich aber in seinen Sonetten grandios künstlerisch zur Weltanschauung einer erschütternden Resignation und eines erhabenen schmerzlichen Pessimismus. Die grauenvolle Zeit, in die das Schicksal ihn versetzt hatte, duldete keines fröhlichen Weltfreundes rosenroten Optimismus. Gryphius erkrankte schon im Kindesalter unzählige Male, mußte aus der Görlitzer Schule wegen Kriegsgefahr nach Glogau fliehen, das bald nach seiner Ankunft fast völlig niederbrannte. Er geriet in Not und wurde durch einen Magister Eder nach Fraustadt gebracht, wo er sich eine vielseitige Bildung anlegte: er lernte Griechisch, Lateinisch, Polnisch, Französisch, Italienisch, Schwedisch, Holländisch, Englisch lesen und sprechen und durfte sich schon im Jugendalter den besten Gelehrten seiner Zeit zurechnen. Einige Zeit nach seinem Eintritt in die Fraustädter Schule brach dort die Pest aus, und die Schule wurde geschlossen. Gryphius bildete sich privatim weiter und ging 1634 nach Danzig. Sein unersättliches Streben nach einer umfassenden allgemeinen Bildung seines Wesens und Charakters läßt ihn in vielem Goethe ähnlich erscheinen. Gryphius wird als Hauslehrer an den Hof des kaiserlichen Pfalzgrafen von Schlessien Georg von Schönborn berufen. Sein Name hatte damals schon solchen Klang, daß er — 1637 — zum kaiserlichen Poeten gekrönt, zum Magister der Philo-

sophie ernannt und geadelt wurde. Er hat von dem Recht der Adelsführung niemals Gebrauch gemacht, was ihn späterhin, als er wegen der unerbittlichen Ethik und der krassen Darstellung seiner Kriegsgedichte viele Anfeindungen Kriegsbeteiligter Elemente zu erdulden hatte, die ihm vorwarfen, er empöre durch seine grauenhaften Darstellungen der Kriegszeit das Volk gegen den Krieg — bei allerlei hohen Herren an sich schon verdächtigen mochte. Die Tatsache, daß er ein Protestant war und blieb, tat ein übriges. Gryphius' Gönner, der Pfalzgraf, starb bald. Gryphius' Bruder wurde aus Fraustadt vertrieben. Gryphius floh wiederum nach Danzig, von wo er sich nach Holland begab. An der Küste von Rügen fiel das Schiff, das ihn trug, beinah einem Sturm zum Opfer. Amsterdam und Leyden nahmen ihn auf. Von 1639—1644 hielt er Vorlesungen an letzterer Universität über Anatomie, Logik, Geographie, Metaphysik, Optik usw. Er ist der erste Gelehrte in Deutschland gewesen, der die Bedeutung der Chirromantik anerkannte. 1638 erschien die erste Sammlung seiner Sonette bei Elzevier. Dem Einfluß des holländischen Theaters verdanken seine Dramen ihr Entstehen. 1643 starben seine Schwester und sein Bruder, der zuletzt als Superintendent in Crossen an der Oder tätig gewesen war. Im selben Jahr erkrankte er gefährlich. 1644 reist Gryphius als Reisemarschall eines reichen Mannes durch Frankreich, Italien, Deutschland. 1646 finden wir ihn in Straßburg, Köln, Amsterdam, endlich Stettin, wo er neue dramatische Werke schafft. 1647 traf er wieder, von der Bevölkerung bejubelt — jenes Wort, daß der Prophet in seiner Heimat nichts gelte, Lügen strafend — in Fraustadt ein.

Rufe nach den Universitäten Upsala und Frankfurt lehnte er aus Liebe zur schlesischen Heimat ab. 1649 vermählt er sich mit einer Jüdin — Rosine Deutschländer aus Fraustadt — nach dem Ende des entsetzlichen Krieges, der nur in dem Krieg, in dem wir heute gezwungen sind, zu leben und zu sterben, noch eine Parallele findet (er fleht in einem ergreifenden Sonett seinen Gott an, ihm das liebliche Geschenk des Friedens nicht zu mißgönnen und ihm noch einige friedliche Jahre eines menschenwürdigen Daseins zu gestatten). Durch Schlesien und Deutschland scholl sein Ruhm. Die Glogauer Landstände ernannten ihn zu ihrem Syndikus.

Der größte Teil seiner dramatischen Arbeiten gehört seinem letzten Lebensabschnitte an: zum Beispiel die berühmten Scherzspiele Peter Squenz und Horribiliskribifax. Im Jahre 1664, den 16. Juli, starb er auf dem Landhause in Glogau jenen plötzlichen Tod, den er sich immer gewünscht hatte: ein Schlaganfall setzte dem Achtundvierzigjährigen ein Ziel.

Der vorliegenden Auswahl aus den Gedichten des Andreas Gryphius liegt die letzte durch seinen Sohn Christian besorgte Ausgabe der Trauerspiele, Lustspiele, Sonette, Oden und Epigramme zugrunde (Breslau und Leipzig 1698), mit der ich die Ausgabe von 1663 verglichen habe. Ich habe einige der Gedichte verkürzt, in den Sonetten da und dort sehr schonend dem heutigen Leser unverständliche Worte modernisiert, an Stelle der lateinischen deutsche Überschriften gesetzt und die altertümliche Rechtschreibung durchwegs der heutigen angepaßt.

Wer sich über die Lyrik des Andreas Gryphius näher unterrichten will, dem sei das philologisch ausgezeichnet gearbeitete Buch des Viktor Manheimer: Die Lyrik des Andreas Gryphius (Berlin 1904, Weidmann'sche Buchhandlung) empfohlen.

Am 2. Oktober 1910 sind es dreihundert Jahre her, daß Gryphius geboren wurde. Es sind unwürdigere Jubiläen gefeiert worden.

Mögen diese Gedichte, insonders die Sonette, die den schönsten deutschen Dichtungen zuzuzählen und in einer der unsrigen so verwandten Zeit gewachsen sind, einen neuen Weg in deutsche Herzen finden!

Möge neben dem Dramatiker Gryphius, den die Literaturgeschichte ehrend nennt, dem ungleich tieferen, wahrhaft genialen Lyriker Gryphius zu seinem Recht verholfen werden!

Mittenwald, im Juli 1910.

Klabund



Den Titel zeichnete Otto Wirsching in Dachau.

Bücher von Klabund

Im Roland-Verlag, München:

Andreas Gryphius, Das dunkle Schiff. Aus-
erlesene Sonette, Gedichte und Epigramme, ausgewählt und mit
einem Nachwort versehen von Klabund. Titelzeichnung von
Otto Wirsching. Geb. M. 1.20.

Ein wieder zeitgemäßer deutscher Dichter der Vergänglichkeit, der aus der Not
des Dreißigjährr. Krieges heraus die ersten vollendeten deutschen Sonette schrieb.

Das Sinngedicht des persischen Zeltmachers. Vierzeiler
nach dem Rubaiyat des Omar Khayyâm. Buchausstattung
von Wilh. Orth. Geb. M. 1.20. Siehe die nebenstehende Anzeige.

Im Erich Reiß-Verlag, Berlin:

Morgenrot! Klabund! Die Tage dämmern! (Gedichte)

Klabunds Karussell. (Schwänke, 2. Auflage)

Kleines Bilderbuch vom Krieg. (Verse mit farbigen Holz-
schnitten von Seewald)

Der Marktenderwagen. (Novellen)

Moreau. (Roman eines Soldaten, 3. Auflage)

Die Himmelsleiter. (Neue Gedichte)

Die Krankheit. (Eine Erzählung)

Mytze
17. 11. 94
[SOUTH]

Im Insel-Verlag, Leipzig:

Dumpe Trommel und beraushtes Gong. (Nachdichtungen)

Li-tai-pe. (Nachdichtungen)

Im Georg Müller-Verlag, München:

Dragoner und Husaren. (Soldatenlieder, 5. Tausend)

Das deutsche Soldatenlied. (Anthologie, 2. Auflage)

KLABUND SINNGEDICHT



Vierzeiler nach dem Rubaijat des Omar Khayyâm
Buchausstattung von Wilhelm Orth

Geb. Mf. 1.20

Dieses neue Werk Klabunds, angeregt durch die rebellisch-pantheistischen Vierzeiler des alten Persers, ist von einem hinreißenden Rhythmus und einer großen Schönheit der Sprache und Tiefe der Gedanken. Es wird ihm viele neue Verehrer werben.

Im Roland-Verlag München-Pasing erscheint:

Die Welt des Islam

Bd. I. Länder und Menschen von Marokko bis Persien

Kart. Mk. 2.20

Gebunden Mark 3.30

Ein reich illustrierter Bilderband in Groß-Quart mit rund 200 Photos die aus einem umfassenden Material ausgewählt wurden und 3. T. noch nie zur Veröffentlichung gelangten: Landschafts- und Städtebilder, Volkstypen und Szenen des täglichen Lebens, eine Einführung und eine Darstellung der geistigen Welt des Islams sowie eingehende Erläuterungen, herausgegeben von

Dr. Walter Philipp Schulz

Ein derart umfassendes Bilderwerk über die orientalische Welt wurde bisher zu so billigem Preise noch nicht geboten.

Band II: Baukunst in Vorbereitung

Else Marquardsen-Kamphövener:

Das Wesen des Osmanen

Ein Berater für Orientfahrer

Geb. Mk. 1.20

Das Buch wurde geschrieben, um den Deutschen im Orient eine helfende Hand zu bieten und Neulinge vor bitteren Enttäuschungen zu bewahren. Es ist das Werk einer gründlichen Orientkennnerin, die in jahrzehntelangem Verkehr in bevorzugter Stellung in der Türkei Gelegenheit hatte, einen tiefen Einblick in die Psyche des Orients und des Islams zu tun.

Dem Orientsucher die richtige geistige Einstellung gegenüber dieser ganz anderen Welt zu vermitteln, darauf kommt es der Verfasserin an, der es als Frau auch vergönnt war, hinter die Mauern, die das orientalische Frauenleben von der Außenwelt abschließen, wertvolle Blicke zu tun und damit manches alte Vorurteil über dieses so oft von Unberufenen behandelte Thema umzustößen. Der allgemein fesselnde Inhalt bietet aber im besonderen auch praktische Ratschläge und Aufschlüsse, wie der Osmane richtig anzufassen, und soll dazu beitragen, die reichen Hilfsquellen des Orients uns zu erschließen. Die Schrift ist somit unentbehrlich für jeden, der dort ein erfolgreiches Arbeitsfeld zu finden sucht.

Im Roland-Verlag München-Pasing erschien:



Alt = S l a n d e r n

Brabant, Artois, Hennegau, Lüttich, Namur

200 Photos schildern die alten herrlichen Baudenkmäler und Städte ganz Belgiens; kunstgeschichtliche Einführung und eingehende Anmerkungen in der Art kleiner Städteführer von Professor Richard Graul

Kart. Mf. 2.20

Gebunden Mark 3.30

In 15000 Expl. verbreitet. An der Front begeistert aufgenommen.

Frankfurter Zeitung: „Ein Werk zur rechten Zeit.“

Generalanzeiger für Hamburg-Altona: „Das Werk gibt einen überwältigenden Begriff der natürlichen und künstlerischen Schönheiten Belgiens und Französisch-Flanderns. Es wird namentlich allen Feldgrauen, die in Belgien waren oder sind, als ein prachtvolles Erinnerungsbuch zu Herzen sprechen.“

Veröffentlichung des General-Gouvernements für Belgien:

D i n a n t

Eine Denkschrift mit zahlreichen Abbildungen u. Plänen

Im Auftrag des General-Gouvernements für Belgien verfaßt von

Prof. Karl Heinrich und Otto Reuter

Geheftet Mark 5.50, gebunden Mark 7.50

Eine Städtemonographie vorbildlicher Art, die die historischen, Kunst- und Kulturgeschichtlichen und städtebaulichen Verhältnisse dieser alten, jetzt von uns besetzten Maasfestung eingehend würdigt, die Kriegsereignisse darstellt und mit Gedanken für einen Wiederaufbau schließt. Ein Werk deutscher wissenschaftlicher Gediegenheit mitten im Kriege, das auf einen mannigfachen Abnehmerkreis rechnen kann.

Alt-Bayern

mit 365 photographischen Aufnahmen von Baudenkmalern, Städtebildern u. typischen Landschaften aus Ober- und Niederbayern, der Oberpfalz und Bayrisch-Schwaben. Mit kulturgeschichtlicher Einleitung und kunstgeschichtlichen Anmerkungen hrag. von

Dr. Hans Karlinger

Kunsthistoriker am Generalkonservatorium der Kunstdenkmale u. Altertümer Bayerns
Mark 25.00

Urteile: Hermann Sesse in den Propyläen: „Ein Werk, bei dessen Anblick jedem gebildeten Bayern das Wasser im Munde zusammenlaufen muß.“
Josef Hofmiller in einem eigenen seitenlangen Aufsatz der Süddeutschen Monatshefte: „Von den Werken, die in den letzten Jahren für die wenig bekannten Schönheiten alter deutscher Städte Kenner und Liebhaber warben, ist das schönste unstrittig das unlängst erschienene ‚Alt-Bayern‘.“

Heimatschutz-Postkarten

aus Alt-Bayern. Herausgeg. in Verbindung mit dem bayr. Landesverein für Heimatschutz und dem Deutschen Bund Heimatschutz
Je 6 Karten in Kupferdruck 60 Pfennig

2. Reihe: Schloß Nymphenburg. 3. Reihe: Schloß Nymphenburg. 4. Reihe: Aus den Bergen. — Früher erschien: 1. Reihe: Städtebilder (12 Karten in Autotypie). Aufnahmen deutscher Kunstphotographen, empfohlen vom Deutschen Bund Heimatschutz. 5. Folge: Alfred Erdmann. 6. Folge: Adolf Eyermann. 7. Folge: Robert Lief.

Die Freiheitskriege in der zeitgenössischen Kunst

Das offizielle Jubiläumswerk des Vereins für die Geschichte Leipzigs mit über 200 zeitgenössischen künstlerisch wertvollen Abbildungen sowie Textbeiträgen von Dr. Fr. Schulze, Prof. E. Borkowsky, Prof. A. Kurzweilly, herausgegeben von

Dr. Albert Mundt

In Halbpergament Mark 8.00

Urteile: Hamburger Fremdenblatt: „... wohl das lebendigste Zeugnis der großen Zeit.“ / Rhein.-Westfäl. Zeitung: „... dies Werk ist eines der schönsten und vornehmsten nicht nur, sondern auch eines der lebendigsten; auch über die Tage der Jahrhundertfeier hinaus wird es seinen Wert wahren.“
Die Lesef: „Bibliophilen seien auf diese verhältnismäßig wohlfeile Ausgabe besonders hingewiesen.“

Roland-Verlag München-Pasing

Von Otto Wirsching, der die Umschlagzeichnung zu dem vorliegenden Bändchen entwarf, erschien im gleichen Verlage:

Vom Totentanz

Anno 1915 · 10 Holzschnitte



Vorzugsausgabe in signierten Handabzügen M. 180.00
Von den 15 Exemplaren in Ganzpergament sind noch einige zu haben
Einfache Ausgabe Nr. 1—300 in Mappe M. 25.00

Urteile:

Georg Hirschfeld im Tag: Ein Einsamer gibt dem Volke, was ihm gehört. Holbeinisch stark und eigener, heimlicher Zartheiten voll, sprechen diese Holzschnitte eine stets ersehnte, selten erklungene Sprache.
Herm. Eßwein in der Münchner Post: Otto Wirsching . . . einer der Seltenen, die, losgelöst von aller formalistischen Hörigkeit, dem Stil einer bedeutenden Epoche aus sich selber heraus wieder nahekommen.

Roland-Verlag / München-Pasing

Sepp Frank:

Erlibris

10 Radierungen in Mappe

Numerierte Vorzugsausgabe I-XXX
in Mappe M. 50.00
(fast vergriffen)

Die Blätter sind auf China mit Bütten abgezogen und
vom Künstler namentlich unterzeichnet

Einfache Ausgabe (150 Exemplare)
auf Japan in Mappe . . M. 30.00

Der Verlag übernahm auch den Alleinvertrieb der
Original-Radierungen des Künstlers, darunter die
Auffehen erregende Monumental-Radierung
„Der vom Kriege singt“ (70×74 cm) M. 350.00

Illustriertes Rundschreiben
über diese wie über alle anderen
Verlagswerke Postenlos

Roland-Verlag · München-Pasing

Jargarethe G.

